

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 30 (2017)
Heft: 5: Sonderausgabe Sharing

Artikel: Daten spenden statt flanieren
Autor: Marti, Rahel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-730963>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

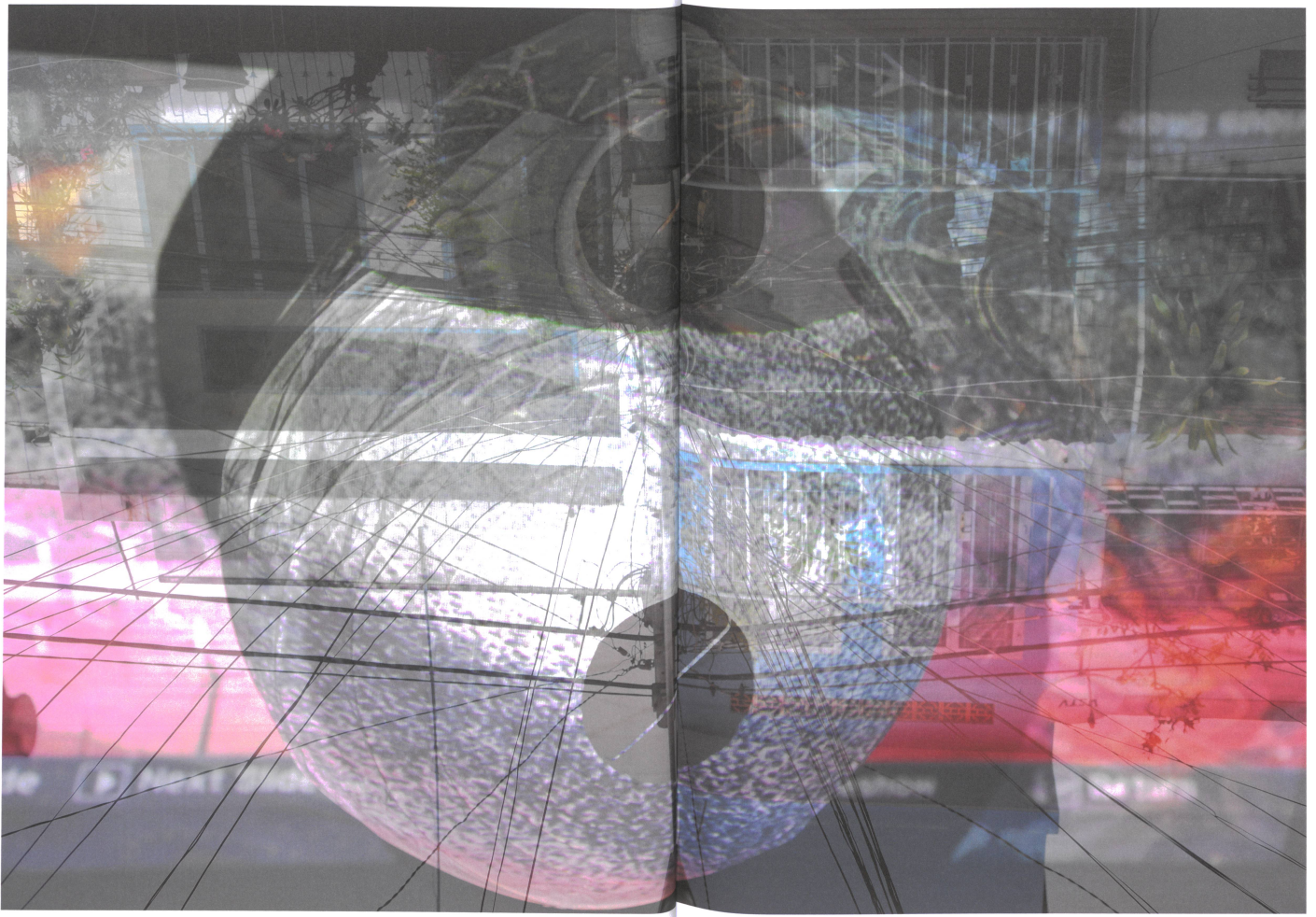
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Daten spenden statt flanieren

Das Teilen des öffentlichen Raums macht die Stadt zur Stadt. Damit die Digitalisierung den sozialen Zusammenhalt nicht gefährdet, braucht es Regeln, wer Daten wie sammeln und nutzen darf.

Text: Rahel Marti, Illustration: Patric Sandri

Das Smartphone ist unser Andockgerät an die Stadt. Es verschafft uns Orientierung, Tickets für Tram und Kino, zeigt Angebote von Läden, Restaurants und Veranstaltungen und warnt vor Gefahren. Die Digitalisierung des öffentlichen Raums bringt eine Fülle von Nutzen für Infrastruktur und Mensch – eine Revolution, vergleichbar mit dem Aufbau der Eisenbahn oder mit der Elektrifizierung. Doch es lauert eine Teilerblindung: Ich nehme nur noch wahr, was mein Handy mir zeigt. Ich bewege mich nicht nur durch einen physischen öffentlichen Raum, sondern immer auch durch einen virtuell-privaten und bleibe damit in meiner Filterblase. Ich gehe nicht mehr autonom und unvorhersehbar meinen eigenen, auch spontanen Einfällen und Entscheiden folgend durch die Stadt auf Wegen, die niemand kennt. Sondern ich lasse mich leiten durch Mobilitätsdienste und Angebote, von denen die einen Firmen wissen, dass ich sie erhalten habe, und andere Firmen wissen, ob ich sie genutzt habe. Mein Smartphone weiss, was ich will und wohin ich will. Für bequeme Menschen ganz praktisch, für kritische bedenklich.

Stellen Sie sich darum vor, eine Applikation auf Ihrem Handy verschaffte Ihrem Tesla eine grüne Welle im Morgenverkehr durch die Stadt. Stellen Sie sich vor, Ihr Handy warnte Sie, weil auf einer öffentlichen Bank vor Ihrem Haus drei junge Männer sitzen, die nicht im Haus wohnen. Die am Haus installierte Kamera hätte sie durch digitale Gesichtserkennung und Handydatenabgleich als fremd ausgemacht. Stellen Sie sich vor, die digitale Plakatsäule am Marktplatz, auf dem Sie Ihr Demeter-Gemüse einkaufen, blendete ein Sonderangebot eines Wellnessbads nahe des Markts ein und schickte es Ihnen aufs Handy. Es hätte über Ihren «Beacon», Ihren Datensender, Sie und andere Kundinnen des Bads registriert. Kurz – der öffentliche Raum ist ein grosser Datensammelplatz, er ist immer noch ein geteilter Raum, doch das Teilen verändert sich.

Die digitale Stadt

Die drei Bilder sind in der Schweiz noch fiktiv. In Barcelona zum Beispiel wird bereits konkreter daran gearbeitet. Die Hauptstadt von Katalonien ist eine Smart-City-Vorreiterin und sammelt Daten von Anlagen und Menschen zum Beispiel für das Management von Wasser und Verkehr. In Asien gilt die südkoreanische Songdo City als Vorzeigebispiel, geplant unter anderem von den Architekten Foster + Partners und den Ingenieuren Arup. Zahllose Sensoren und Programme sollen alles erleichtern, von Müllentsorgung über Verkehr bis zur bürgernahen Verwaltung. In China, wo Datenschutz wenig gilt, will Yinchuan am Rand der Wüste Gobi mit einer straffen, weil digital organisierten und kontrollierten Verwaltung mehr Menschen anlocken, während Qinhuangdao am Gelben Meer mit 1800 Kameras für mehr Sicherheit und mit hundert interaktiven Infobildschirmen für einen bequemeren Aufenthalt der Touristen sorgt.

Wer immer die Smart-City-Entwicklung antreibt, ob Stadtbehörden, Forscherinnen oder Softwarekonzerne, verspricht, «Ressourcen zu schonen» und «mehr Lebensqualität zu erzeugen». Gegen diese positiven Effekte mag kaum jemand etwas haben, doch der amerikanische Urbanist Adam Greenfield warnt in seinem Buch «Against Smart Cities», es gebe nichts, was Smart Cities wesentlich von einem Hotel, einem Spital oder einem Flugzeugträger unterscheidet. Christoph Laimer, Chefredaktor von «Dérive», der österreichischen Zeitschrift für Stadtforschung, stellt in der Ausgabe zu Smart Cities fest: «Smart ist eine Welt, in der dem Einzelnen die Notwendigkeit zu denken, sich Lösungen zu überlegen, sich aktiv mit der Umwelt auseinanderzusetzen, abgenommen wird.»

Selbstverständlich geht es auch um viel Geld. Internetkonzerne wie Google, Apple, Amazon oder Facebook sind technisch vermutlich in der Lage, mit unseren Daten nicht nur aus dem Internet, sondern auch aus unseren Bewegungen im öffentlichen Raum zu wirtschaften und unsere grosszügige Bereitschaft zum Datenteilen auszubeuten. ICT-Unternehmen wie IBM, Siemens oder Cisco arbeiten Software für die Smart City aus, Firmen aus dem Automobilbereich feilen an digitalen Verkehrsdienstleistungen. Ende April diskutierten am Smart-Suisse-Kongress in Basel Unternehmen wie Post, SBB und Swisscom, wie «traditionelle Betriebe zu vernetzten Mobilitätsdienstleistern werden». Das Future Cities Laboratory (FCL) der ETH Zürich in Singapur forscht zu digitaler Stadt- und Verkehrsplanung. Gerhard Schmitt, Mitgründer des FCL und Professor für Informationsarchitektur an der ETH Zürich, lehrt seine Studierenden, «die Entwicklung der zukünftigen Stadt als datenbasiertes Experiment zu betrachten, in dem die zukünftigen Bewohnerinnen die Daten produzieren und liefern». Untersucht werden «Anwendung und Folgen einer Verschmelzung von digitalem Informationsraum und physikalischer Architektur», aber auch die Frage, «inwieweit Daten helfen, Stadtbewohner zu mobilisieren, um eine nicht nur intelligente, sondern auch interagierende Stadt formen zu können». Das alles klingt vielversprechend, doch es hat einen Preis: persönliche Daten. Keine Smart City und keine digitale Stadtplanung ohne das Teilen von Daten zum Kommunikations- und Bewegungsverhalten, zum Stromverbrauch, zum Einkaufen, zu Kochgewohnheiten, Ferienabwesenheiten, zu Toilettenbesuchen und damit, weitergedacht, auch zu Krankheiten.

**Der öffentliche Raum
ist ein grosser
Datensammelplatz.**

Schweizer Städte würden den Smart-City-Trend verschlafen, jammert Markus Schofer vom ICT-Konzern Cisco in der Zeitschrift «Die Volkswirtschaft». Dabei verfüge die Schweiz über beste Voraussetzungen für Smart-City-Projekte: «gute Infrastrukturen, die sich ausbauen lassen, und eine vergleichsweise einfache Finanzierung durch Bund, Kantone und Städte». Sprich: reichlich Geld. Doch allmählich läuten auch hiesige Städte das neue Zeitalter ein. Die Arbeitsgemeinschaft Energie Schweiz, betreut vom Bundesamt für Energie, will aus den Energiestädten Smart Cities machen. Eine Pionierin ist die Stadt Winterthur, die, oft in Zusammenarbeit mit der ZHAW, Digitalisierungsprojekte für Strom, Wärme und Quartierentwicklung gestartet hat. In Zürich organisierten diesen Februar das Open-Data-Team und das Elektrizitätswerk der Stadt gemeinsam mit der Organisation «The Things Network» den ersten «Make Zurich Hackathon», an dem achtzig Tüftler ausheckten, wie sich Daten zur Infrastruktur nicht nur sammeln, sondern auch schlau nutzen lassen. Seit einiger Zeit – so ist das saubere Zürich – kann man dank der →

→ städtischen App «Züri wie neu» Strassenschäden melden: Man gibt deren ungefähre Adresse bekannt, lokalisiert sie auf der Karte und beschreibt sie. Selbstverständlich teilt man dabei auch eigene Daten mit.

Die digitale Sicherheit

Auch für eine sicherere Stadt werden im öffentlichen Raum Daten gesammelt. Unter dem Motto «precrime» wollen Videokameras im öffentlichen Raum von Grossbritannien oder der USA Verdächtige aufspüren, bevor sie ein Verbrechen begehen. In der Schweiz ist das wegen des Datenschutzes nicht möglich. Zürich etwa betreibt keine ständigen öffentlichen Videokameras. Unbekannt ist allerdings, wie viele Kameras vom Privatgrund aus in den öffentlichen Raum äugen. Die Polizei kontrolliert Menschen weiterhin anhand des Personalausweises, kann dann aber im Straftatenregister «Polis» per Handy weitere Daten suchen. Im Unterschied zur papierernen Fiche erleichtert die digitale vieles: Musste man früher möglichst viel Heu sammeln und durchsuchen, um auf eine Nadel zu stossen, lässt sich nun das Heu digital schneller lichten, um nicht nur Nadeln, sondern auch Zusammenhänge zu finden.

Doch die digitale Personenüberwachung steht nicht zuoberst auf der städtischen Prioritätenliste, zumal dafür schnell Kanton und Bund zuständig werden. Hingegen überwacht die Zürcher Stadtpolizei etwa Menschenansammlungen, um bei hoher Besucherdichte Panik zu verhindern. So setzt sie bei Grossanlässen an neuralgischen Orten Videokameras ein, beispielsweise auf der Quaibrücke während der Streetparade. Am Zürifäscht 2013 und 2016 erfasste eine App laufend die anonymisierten Positionsdaten der Festbesucherinnen und zeigte Ansammlungen von Menschen in Echtzeit auf der Karte an, um der Stadtpolizei eine rasche Reaktion zu ermöglichen. 2016 wurde zudem eine Messkamera getestet, die per SMS eine Warnung verschickte, sobald die Personendichte einen definierten Wert überstieg.

Die digitale Werbung

Rasant entwickelt sich die digitale Werbung. Die Designerin und Autorin Agnès Laube hat in «Das grosse Flimmern» siehe Hochparterre 5/16 bereits über Werbebildschirme in der Stadt berichtet. Nun recherchiert sie zum Thema «Beacons» – kleine Sender, die es ermöglichen, Handys mit Werbung zu bespielen. Artikel erscheint in Hochparterre 8/17. Firmen vertreiben nicht nur im Internet, sondern auch im öffentlichen Raum zunehmend personalisierte Werbung. Im März meldeten die SBB, dass sie Fahrgästen auf ihre Ziele abgestimmte Werbung schicken wollen – auf der Fahrt nach Luzern etwa eine Anzeige des Verkehrshauses. Wer also die Lokalisierung zulässt, um die Fahrplan-App gut nutzen zu können, erhält als Nebeneffekt gezielte Werbung, ausser er blockiert die Werbebanner. Bei der Sammlung, Lokalisierung und Nutzung von persönlichen Daten im öffentlichen Raum gebe es etliche offene Fragen, sagt Agnès Laube und zitiert den Zürcher Datenschützer Bruno Baeriswyl: «Die Gesetzgebung hinkt dem Machbaren hinterher.» Auch können solche Anwendungen den Nutzen der Digitalisierung ins Gegenteil verkehren: Das für alle zugängliche, freie Internet wird zum einschränkenden Medium, das gewisse Gruppen von Angeboten ausschliesst.

Ob Smart City, Sicherheit oder Werbung: Im öffentlichen Raum sind wir via GPS, WLAN und Bluetooth zu Datenspenderrinnen geworden. Selbst ein «ausgeschaltetes» Smartphone kann geortet werden, nur in Alufolie gewickelt ist es taub und stumm. Unser Computertelefon ist nicht nur unsere eigene Schaltzentrale, sondern auch jene zwischen Datencloud und Ort. Es wird zur Schnittstelle

zwischen Mensch und Stadt. Wir geben damit unsere Autonomie schrittweise auf, auch jene der spontanen Bewegung im öffentlichen Raum. Wir nehmen in Kauf, dass im digitalen öffentlichen Raum nicht das für alle zugängliche Internet verbreitet, sondern dessen Informationen im Gegenteil kanalisiert, ausgewählt und damit einschränkt werden. «Letztlich entpuppen sich smarte Städte als viel grössere Gefahr für die Öffentlichkeit als für die Privatheit», schrieb der Architekturtheoretiker Hans Frei in der NZZ. «Wenn der öffentliche Bereich immer mehr dem nahtlosen Funktionieren unterworfen wird, hört die Stadt auf, ein Ort für öffentliche Auseinandersetzungen zu sein, und verkommt zu einem banalen Konsumparadies.»

**Digitale Vernetzung
und Planbarkeit
verhindern
zufällige Kontakte.**

Thesen zur Veränderung

Da die Digitalisierung des öffentlichen Raums immer mit einem konkreten physischen Ort verbunden ist, wird dieser sich verändern. Wie, das versucht zurzeit das Gottlieb Duttweiler Institut (GDI) in Rüschlikon abzuschätzen mit der Studie «Shared Spaces», die im Herbst veröffentlicht wird. Auftraggeberin ist die Arbeitsgruppe Zentrum öffentlicher Raum des Schweizer Städteverbands. Marta Kwiatkowski, Leonie Thalmann und Stefan Breit vom GDI haben bereits Thesen aufgestellt. Eine Auswahl davon:

- Individuum und Community: Die zunehmende digitale Vernetzung und Planbarkeit stellt die Zufälligkeit der Kontakte im öffentlichen Raum infrage. Die Trennung von Bevölkerungsgruppen wird verstärkt.
- Virtueller und digitalisierter Raum: Der virtuelle Raum ersetzt den öffentlichen Raum nicht, sondern ergänzt und erweitert ihn. Mit der Digitalisierung werden sich virtuelle und physische Räume überlappen, weshalb die Trennung zwischen dem öffentlichen und dem privaten Raum neu definiert werden muss.
- Verfügbarkeit und Nutzung: Der öffentliche Raum braucht eine höhere Reaktionsfähigkeit, um auf schnelle und komplexe Veränderungen in Konsum, Mobilität und Erholung zu reagieren. Die Innenstadt der Zukunft wird noch Ausstellungs-, aber nicht mehr Einkaufsfläche sein. Die Einkaufslogistik ist in der Peripherie, Waren werden per Heimlieferdienst zugestellt, Teile der Produktion werden wieder nach Hause verlagert.

Was tun?

Gemessen an der Wucht der Veränderung wird erstaunlich wenig über deren Folgen und Kehrseiten diskutiert. Was wird aus dem öffentlichen Raum, der in unseren Alltag und in unsere Kultur als gemeinsamer Ort eingeschrieben ist? Was wird aus der Stadt als Ort zufällig geteilter Begegnungen? Die Digitalisierung läuft, private →

Die Digitalisierung des öffentlichen Raums muss zum Service public werden.

→ digitale Akteure greifen in die Gestaltung des öffentlichen Raums ein, die Aufgaben, die Rollen und die Macht zwischen ihnen und öffentlichen Institutionen beginnen sich zu verschieben. Wollen wir die Erfolgsgeschichte des öffentlichen Raums als geteilten Ort fortschreiben, gilt es, Gegenmittel zu ergreifen. Daten müssen für alle zugänglich sein und dürfen nicht privatisiert werden. Und: Datensammeln allein nützt nichts - man muss sie validieren. Es braucht unabhängige Forschungsinstitutionen, die herausfinden, was wir mit den gesammelten Daten sinnvollerweise - demokratisch und transparent - anfangen.

Es geht nicht um Maschinenstürmerei und Verschwörungen, es gilt, die Aufmerksamkeit für ein Thema zu erhöhen: Wir alle müssen weg von der Bequemlichkeit und hin zu einer selbstbestimmten Datensteuerung. Dahin gibt es nun auch Schritte auf nationaler Ebene. Zum einen wird zurzeit das Datenschutzgesetz überarbeitet. Zum anderen hat der Bundesrat am 22. März beschlossen, eine schweizweite Datenpolitik und Rechtsgrundlagen dafür zu schaffen. Sie sollen es erlauben, «das Potenzial des Datensammelns zu nutzen, ohne die Kontrolle zu verlieren. So sollen die Einzelnen eine weitgehende Kontrolle über ihre Personen- und Sachdaten erhalten und deren Weiterverwendung unterbinden können. Auf nationaler Ebene wird der Aufbau einer Dateninfrastruktur gemäss Open-Data-Prinzip über die ganze Verwaltung vorangetrieben». Das sind Schritte in eine gute Richtung. Denn die Digitalisierung des öffentlichen Raums muss zum Service public werden. Der digitale öffentliche Raum muss ein geteilter Raum bleiben. ●

Die Klugstadt

Smart City bezeichnet laut der Plattform Energie Schweiz eine Stadt, die systematisch Informations- und Kommunikationstechnologie sowie ressourcenschonende Technologie einsetzt, um den Weg hin zu einer postfossilen Gesellschaft zu beschreiten. Sie vernetzt neue Technologie für Infrastruktur, Gebäude und Mobilität intelligent, um Ressourcen wie Energie, aber auch Wasser effizient zu nutzen. «Intelligent» sei dabei nicht mit IT gleichzusetzen. Bei ähnlicher Wirkung seien passive oder selbstregulierende Mechanismen den aktiv geregelten Ansätzen vorzuziehen. Die Smart City antizipiert zukunftsfähige Mobilitätsformen und realisiert die Voraussetzungen. Sie forciert entsprechende Planungsprozesse und bietet ihren Bewohnerinnen und Bewohnern eine hohe Lebensqualität.

Städtebau-Stammtisch

Wie nützt die Digitalisierung dem öffentlichen Raum? Wo lauern Gefahren? Darüber diskutiert der Städtebau-Stammtisch vom 3. Mai im Landesmuseum Zürich. Ein Bericht und ein Video fassen die besten Aussagen zusammen.

www.hochparterre.ch

WIENER MODERNE PRESENTED BY WITTMANN HAYON WORKSHOP



Mit WITTMANN HAYON WORKSHOP ist ein neuer Stil geboren: eklektisch, spannend, mediterran-barock und dennoch zeitlos. Entstanden ist er durch eine spielerische Zusammenarbeit mit dem spanischen Künstler-Designer Jaime Hayon. Die Kollektion verkörpert Lebensfreude und Zuversicht, wie ihre Vorbilder aus der grossartigen Epoche der Wiener Moderne.

Sofa, Sessel und Hochlehner VULTA, Tisch DD TABLE.
Entdecken Sie die Wiener Moderne neu bei Ihrem WITTMANN Premiumhändler.
Infos: WITTMANN AG, Tellstrasse 94, CH-5004 Aarau, Tel. 0041 56 221 35 50
info@wittmann.ch, www.wittmann.ch. Fördermitglied der **vsi.asai**.

